

# „CLASH OF CIVILIZATIONS“ ODER DIALOG DER KULTUREN? DIE „AUFBRÜCHE“ BERNHARD WELTES NACH LATEINAMERIKA

MARGIT ECKHOLT

## 1. Einführung:

### Das Abstecken einer „Landkarte“ für den interkulturellen Dialog

In den letzten Jahren haben vor allem auf den Gebieten von Wirtschaft, Technik und Wissenschaft Globalisierungsprozesse eingesetzt, die die partikulären Lebenskontexte entscheidend beeinflussen, die Grenzen verwischen lassen oder zu neuen „Definitionen“ herausfordern. Nord und Süd, Ost und West sind in einem wirbelnden Austausch inbegriffen, beschleunigt wird er durch Migration, Urbanisierung und Metropolisierung, durch internationale Agenturen und Institutionen, durch die rasanten Entwicklungen in den Kommunikationstechnologien. Seit über 40 Jahren werden in der westlichen Welt Debatten um diese „Globalisierung“ geführt. Aus unterschiedlichster – soziologischer, entwicklungspolitischer, historischer oder philosophischer – Perspektive werden diese Globalisierungstendenzen analysiert; genauso vielfältig wie die Perspektiven sind die Analysen.<sup>1</sup> „Allenthalben wird festgestellt: die Weltgesellschaft hat sich konstituiert, und zwar ohne die für nationale Gesellschaften traditionale Basis politischer und normativer Integration, ohne Herausbildung einer eigenen Identität, mit dezentraler Struktur und kultureller Heterogenität, ein ‚heterogenes Aggregat expandierender Kommunikation‘.“<sup>2</sup> Unbestritten aller Kritik hat Samuel P. Huntington mit seiner 1996 veröffentlichten, in vielem auch abgeschmetterten These eines „clash of civilizations“<sup>3</sup> etwas formuliert, was bis heute sogar in zunehmendem Maße das Weltszenario prägt: Gewaltpotentiale, bedingt durch die noch bedrohlichere Schere zwischen Arm und Reich, die Gefahr eines Aufeinanderprallens von Kulturen und Religionen, eine von Angst besetzte weltpolitische Lage.

Ich möchte mich im Folgenden auf diese Herausforderungen auf dem Hintergrund der „Aufbrüche“ Bernhard Weltes nach Lateinamerika einlassen und mit ihm „im Geist des Evangeliums“ Perspektiven des „interkulturellen Dialogs“ aufzeigen, die angesichts der aktuellen Diskussionen einen Hoffnung stiftenden Horizont aufspannen.

<sup>1</sup> Vgl. dazu: *Martin Albow*, Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft?, in: *Ulrich Beck* (Hg.), Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a.M. 1998, 411-434; *Franz Xaver Kaufmann*, Globalisierung und Christentum, in: *Peter Hünermann* (Hg.), Das II. Vatikanum – Christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung. Einleitungsfragen, Paderborn/München/Wien 1998, 15-30; *Siegfried Wiedenbojer*, Religion als sinn- und identitätsstiftende Ordnung: Der Beitrag des Christentums für die Herausbildung einer geistig-kulturellen Weltordnung – Konflikte und Potentiale, in: ebd., 80-84. Ebenso: *Margit Eckholt*, Poetik der Kultur. Bausteine einer interkulturellen dogmatischen Methodenlehre, Freiburg i.Br. 2002, v.a. Kapitel 2, 53-197, mit weiteren Literaturangaben.

<sup>2</sup> *Horst Reimann*, Transkulturelle Kommunikation, in: *ders.* (Hg.), Transkulturelle Kommunikation und Weltgesellschaft. Zur Theorie und Pragmatik globaler Interaktion, Opladen 1992, 13-43, 23. Reimann zitiert *W.L. Schneider*, Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas: Gadamer, Popper, Toulmin, Luhmann, Opladen 1991, 190.

<sup>3</sup> *Samuel P. Huntington*, Kampf der Kulturen: die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert; aus dem Amerikan. übers. von Holger Fliessbach, München u.a. 1996 (Hamburg 2006/2007); *The clash of civilizations?: the debate*, New York 1993.

Dabei versteht sich der vorliegende Beitrag als Einführung in die Thematik der vorliegenden Publikation. Die verschiedenen Beiträge nehmen die Impulse von Bernhard Welte für den interkulturellen Dialog mit Lateinamerika in den Blick und wollen diese würdigen. Das hat aus Perspektive des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland einen ganz besonderen Anlass: 2008/9 werden 40 Jahre des Bestehens des Stipendienwerkes gefeiert, eines Vereins zur Förderung des Austausches zwischen Lateinamerika und Deutschland auf den Feldern von Theologie und Philosophie, aber auch benachbarter Disziplinen wie der Pädagogik oder den Sozialwissenschaften. Bernhard Welte hat zu dessen Gründung in ganz besonderer Weise beigetragen, bis August 1975 war er dessen Leiter. In den letzten Monaten hatte ich mich – im Rahmen meiner Möglichkeiten – auf eine spannende Entdeckungsreise gemacht, bin im Archiv des Stipendienwerkes auf Briefe Bernhard Weltes aus diesen Gründungsjahren gestoßen, habe Tage- und Skizzenbücher Weltes entdeckt, die auf eine beeindruckende Weise vor Augen führen können, wie dieses „Aufbrechen“ nach Lateinamerika und der religionsphilosophische Ansatz Weltes in der Tiefe – im Denken von Geschichte und der Wirklichkeit des Menschen – zusammenhängen.

Die folgenden Überlegungen sind aus diesem Entdeckungsprozeß erwachsen, und stellen – das mögen mir die Welte-Forscher und -Forscherinnen verzeihen – keine wissenschaftlich-strenge Textinterpretation dar, sondern sind eher dem Abstecken einer Landkarte vergleichbar, dem Aufbrechen zu einer – immer auch Suche bleibenden – Reise. Sie beziehen sich auf das Archivmaterial sowie auf einige kürzere, in den 70er Jahren von Welte in verschiedenen deutschen und lateinamerikanischen Zeitschriften veröffentlichte, aber vielleicht nicht so bekannte Texte; sie nehmen einerseits direkt Bezug auf das Reisen – sei es ein Text aus einem Tagebuch oder ein Auszug aus einem Brief – oder sind andererseits eine nachträglich in Sprache gefaßte Reflexion auf die Begegnungen mit und in diesem anderen Kontinent. Bernhard Welte ist 1967 zum ersten Mal nach Lateinamerika aufgebrochen, Buenos Aires und Córdoba in Argentinien waren u.a. seine Reisesstationen; zumeist war die Einladung zu Vorträgen und Vorlesungen an den (Katholischen) Universitäten vor Ort Anlaß der Reise; viele Reisen hat er zusammen mit Peter Hünemann unternommen. In der Begegnung mit Kollegen vor Ort in Lateinamerika, mit Schülern und Kollegen am Lehrstuhl für Religionsphilosophie in Freiburg, aus dem Sich-Betreffen-Lassen durch die spannende und spannungsreiche Situation von Kirche, Gesellschaft und Universität im Lateinamerika der ausgehenden 60er Jahre ist die Idee für die Gründung des Stipendienwerkes entstanden, ein – wie ich formulieren möchte – konkreter Spiegel dessen, was interkultureller Dialog sein kann, in seinen Chancen, sicher auch seinen Herausforderungen und Grenzen. Für die damalige Zeit war dies gewiß eine „Avant-garde“-Gestalt der kirchlichen Entwicklungsarbeit, etwas was zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Grunde erst im „Ankommen“ ist – wenn hier an die neuen Programme des DAAD oder anderer Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit im Hochschulbereich gedacht wird, an die Förderung der Netzwerkbildung, der Alumni- und Alumnaearbeit. Der Blick zurück auf die „Aufbrüche“ Bernhard Weltes nach Lateinamerika geschieht gerade darum nicht aus einem archivarischen oder rein historischen Interesse, sondern aus der Überzeugung, daß in der Tiefe seines Denkens Impulse gesammelt sind, deren Tragweite gerade für Theologie und Kirche bis weit in unsere Gegenwart und darü-

berhinaus reicht, Impulse, die wie andere seiner Zeit – denken wir an Yves-Marie Congar, Marie-Dominique Chenu oder Karl Rahner –, zu einem neuen Selbstverständnis von Kirche beigetragen haben, zu einer die „Zeichen der Zeit“ wahrnehmenden und sich durch diese auch anfragen lassenden Kirche, einer Welt-Kirche in der Vielfalt von Kulturen, die sich durch die Begegnung mit dem Anderen und Fremden gerade auch als Kirche auf neue Weise herausgefordert sieht.<sup>4</sup>

Pater Ronaldo Muñoz, bis heute einer der großen chilenischen Befreiungstheologen, hat im Februar 1972 in Regensburg seine Dissertation über „Christlicher Glaube und Krise der Gesellschaft. Das neue Bewußtsein der Kirche in Lateinamerika“ abgeschlossen. Der Briefwechsel Bernhard Weltes mit Pater Ronaldo dokumentiert auf eine beeindruckende Weise, wie nahe Welte dieser neuen Suche nach einer lateinamerikanischen Theologie und einer Kirche an der Seite der Armen gekommen ist. In seinem Vorwort für die Publikation der Arbeit schreibt er im Blick auf die von Ronaldo Muñoz analysierten Dokumente der lateinamerikanischen Kirche: „Der Wert der Dokumente liegt nicht im Theoretischen. Er liegt in der Unmittelbarkeit, mit der hier ein neues Glaubensbewußtsein ausgesprochen wird und in der im Ganzen einheitlichen Tendenz dieses neuen Bewußtseins über einen ganzen Kontinent hin. ... Eine solche Stimme sollte überall in der Kirche gehört werden. Sie könnte die überall entbrannte Diskussion um die Dritte Welt versachlichen und ihr die angemessene Richtung zeigen. Das Studium des Buches sollte viele Reflexionen in der ganzen Welt auslösen, die die Stimme Lateinamerikas und seiner Kirche ergänzen und zum Teil modifizieren könnte. Es sollte vor allem sichtbar werden, daß die Länder und die Christen der lateinamerikanischen Bereiche mit allen anderen Ländern zusammenarbeiten sollten, mit denen Zusammenarbeit möglich ist. Und daß alle Christen in allen Ländern ihnen brüderlich die Hände reichen sollten. Denn die Brüderlichkeit muß heute nicht nur kontinental, sondern global entworfen und versucht werden.“<sup>5</sup> Die Lektüre dieser Dokumente knapp vierzig Jahre später macht deutlich, in welche Weite das Denken Bernhard Weltes geführt hat und auch heute noch führen kann.

Im Folgenden werden ein paar Punkte auf der „Landkarte“ der Aufbrüche Weltes nach Lateinamerika abgesteckt und damit wird auch eine *Landkarte für den interkulturellen Dialog* entworfen. Auf drei Wegmarken möchte ich hinweisen: zunächst auf den *Aufbruch* selbst, die Begegnung mit der Fremde, dann werde ich in den Blick nehmen, was Sprache für Welte bedeutet: *Sprache als Über-setzung*, daran anschließend wird es um die besondere Qualität des interkulturellen Dialogs bei Welte gehen, den *Dialog im Geist des Evangeliums*.

<sup>4</sup> Vgl. hier auch Margit Eckholt, Das Welt-Kirche-Werden auf dem II. Vatikanum: Aufbruch zu einer „neuen Katholizität“, in: Edith-Stein-Jahrbuch 6 (2000), 378-390.

<sup>5</sup> Bernhard Welte, Akte Ronaldo Muñoz (Archiv des Stipendienwerkes), 4. – Im letzten Teil des Buches ist dieser Text abgedruckt.

## 2. „Fremde Bilder“: Reise und Aufbruch

„Bilder, Bilder, Ikonen  
Wandel der Bilder ohn´ End.  
Im Wandel der Welt,  
Im Wandel von Leben und Tod.“

Was Bernhard Welte in seinem Gedicht „Die Bilderwand“<sup>6</sup> geschrieben hat, gewinnt eine ganz besondere Qualität auf seinen Reisen. Es sind neue, fremde Bilder, die auf ihn einströmen: Großstädte wie Buenos Aires oder Mexiko-City und ihre Hochhäuser und „steinernen Wüsten“, daneben aber andere Steine, Zeugen von alten Hochkulturen, auf die er in Peru oder Mexiko stößt. Die Bilder werden festgehalten, als Foto, oder auch als Zeichnung. Von den beiden ersten Reisen 1967 und 1968 nach Argentinien, Chile und Brasilien liegt ein beeindruckendes Skizzenbuch vor, Bilder aus Buenos Aires, aus Santa Fe, der Andenkordillera und der Valle Maipú, der Playa in Viña del Mar oder Valparaíso und dem Cerro Santa Lucia in Santiago de Chile.<sup>7</sup> Die Eindrücke, die diese fremden Bilder hinterlassen, werden in vielen Tagebuchnotizen auf andere Weise skizziert. Ich zitiere aus dem unveröffentlichten Tagebuch der Reise nach Mexiko aus dem Jahr 1971, danach aus dem Tagebuch der Peru-Reise vom Oktober 1975 – diese Notizen hat Bernhard Welte selbst einer weiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt, die Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ hat 1976 einen Auszug publiziert:

Tagebuchnotiz, Freitag, 26.3.71, Mexiko-City:

„Morgens Ausfahrt mit dem Taxi: über den Zocalo, am schönen Platz der Franziskaner-Kirche... an die Plaza de las 3 culturas: Dort war das Zentrum von Tloltelolco neben Tenochtitlán – Mexico: ...Bankette in Treppen aufsteigend, offenbar für Zwecke des Marktes darüber, höher emporsteigend eine Tempelstätte, an den Seiten Basamente... für Rundtempel, mächtige, genau und kompliziert gefügtes Mauerwerk, an römische Bauten erinnernd, aber aus einem anderen Grundgefühl für Ordnung (einem hohen!) geboren. Einige Steine mit ringförmigem Ornament (Sonnensymbolen?) geschmückt.

Darüber erhebt sich die alte Franziskanerkirche, begonnen 1531 (10 Jahre nach dem Fall von Tenochtitlán) mit den hohen Festungsmauern... Ringsherum moderne Hochbauten.

Wie gehören diese Dinge zusammen? Was bedeutet das Auftauchen der christlich-spanischen Kultur (und dies in franziskanischer Gestalt) für die ältere Hochkultur? Und warum stehen deren Denkmäler, kostbar, vielbewundert und fremd inmitten der kalten und stolzen Bauwerke der modernen technischen Zivilisation?

<sup>6</sup> Vgl. Jahressgabe der Bernhard-Welte-Gesellschaft, Bernhard Welte – Gedichte, hg. von Bernhard Casper, Freiburg 2001, keine Seitenzahl.

<sup>7</sup> Diese Skizzen sind am Ende des Buches abgedruckt.

Jedenfalls ist dies der einzige Ort in Amerika, an dem die neue Kultur an eine alte direkt und bewußt anknüpft, darin vergleichbar einer Stadt wie Rom oder Mailand oder Trier. In Amerika!<sup>8</sup>

Die verschiedenen Skizzen und (Sprach-)Bilder sind – gerade auch in ihrer Einfachheit und Klarheit, den wenigen und doch präzisen Strichen – bereits Reflexion einer Begegnung mit dem Fremden: Fremdes hat sich „geschenkt“, sich eröffnet, hat den Reisenden „betroffen“ gemacht und „verwandelt“. In einer Reflexion auf das, was „Erfahrung“ ist, schreibt Welte, daß das „Fahren der Erfahrung“ gerade in diesem betreffenden und verwandelnden Moment liegt. Das Erfahrene fährt mit denen, die die Erfahrung machen, an einen neuen Ort und in eine neue Gestalt ihrer Existenz.<sup>9</sup> Hier ist Entscheidendes für jegliches Aufbrechen in die Fremde benannt: Fremdes wird nicht vereinnahmt, nicht „verobjektiviert“, es „fährt“ vielmehr mit, und beide – der Reisende und die, denen begegnet wird – brechen auf an einen „neuen Ort“.

Gerade angesichts der aktuellen Diskussionen um ein Aufeinanderprallen von Kulturen und Zivilisationen müssen wir zwei von Bernhard Welte benannte Momente für die Begegnung in Erinnerung rufen: die *Achtung vor dem Anderen* und das *Sich-Betreffen-Lassen durch den Anderen*. Entscheidend ist zunächst, dem oder der anderen so zu begegnen, daß das Fremde sich in seiner „ursprünglichen Gebung“ schenken kann. Das heißt Achtung vor dem Anderen. Die Haltung, die hier Not tut, steht wahrscheinlich quer zu unserer Zeit der Hochgeschwindigkeitszüge und „speed-dates“, es ist eine „Gelassenheit“<sup>10</sup>, die es allererst ermöglicht, das Andere als Anderes und Fremdes – ohne jegliche Verobjektivierung – zum „Gegenstand“ des eigenen Denkens zu machen.<sup>11</sup> In seinem Aufsatz „Die kulturelle Welt als Grund und die Religion“ führt Welte dies weiter aus und weist auf die Bedeutung einer solchen Haltung für die Begegnung mit anderen, fremden Religionen hin:

„So bleibt die kulturelle Welt gerade auch angesichts der Tätigkeit des Menschen in der Eigenart ihrer Artikulierung und in ihrer geschichtlichen Formung und in der Kraft ihres Einflusses Anfang und Grund... D.h. das Denken muß sich seinen Gegenstand, gerade weil er ein anfänglicher und geschichtlicher ist, zuerst positiv *vorgeben* lassen vom tatsächlichen Gang der Geschichte. Dieser geschichtliche Anfang, die kulturelle Welt, ist nicht zu konstruieren aus Begriffen, sie muß hingenommen werden. Dies heißt freilich nicht, daß es dann und darum nichts dabei zu denken gäbe. Im Gegenteil. Gerade das geschichtlich Vorgegebene gibt am meisten zu denken. Es ist die größte Herausforderung für das Denken. Es gilt für das Denken, dieses hinzunehmen und genau und geduldig zu beobachten und eindringlich zu befragen, so daß es nicht

<sup>8</sup> Bernhard Welte, Tagebuch der Lateinamerikareise 1973 (Bernhard-Welte-Archiv Freiburg), 65-67.

<sup>9</sup> Vgl. Bernhard Welte, Erfahrung und Geschichte, in: *ders., Zeit und Geheimnis*. Philosophische Abhandlungen zur Sache Gottes in der Zeit der Welt, Freiburg/Basel/Wien 1979, 28-40, jetzt in: BWGS 1/2, 32-45. – Zur Erfahrung gehört, sich „betreffen“ und verwandeln zu lassen: „... in der Erfahrung mache ich einen Schritt. Er ist bisweilen wie ein lautloser Ruck. Ich gelange in ein Neues. Es eröffnet sich ein neuer Modus des Daseins in einer neuen Welt. Ich gelange in ein neues In-der-Welt-Sein im Ganzen...“ (36)

<sup>10</sup> Vgl. Bernhard Welte, Die kulturelle Welt als Grund und die Religion, in: *Theologie der Gegenwart* 21 (1978), 1-10, 4.

<sup>11</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Pater Juan Carlos Scannone in diesem Band. Er weist genau auf die „ursprüngliche Gebung der Phänomene“ hin.

nur seine zufällige Oberfläche enthülle, sondern auch sein tieferes Wesen. Dies gilt umso mehr dann, wenn es darum gehen soll, wie hier in unserem Zusammenhang, die Beziehungen der kulturellen Welt zur Religion um einiges klarer zu machen.“<sup>12</sup>

An dieser Stelle möchte ich den zweiten Tagebuchauszug (Reise nach Peru, 1975<sup>13</sup>) zitieren.

#### Unbehauene Steine

„... Es ist für mich kein Zweifel, daß er (d.h. der unbehauene Stein) etwas Sakrales sagt. An der entscheidenden Stelle, dort, wo die vieles konstruierenden und bauenden Menschen die Gottheit berühren, dort haben Kunst und Technik zu schweigen. Da kann höchstens noch ein Stück Natur sprechen, das von keines Menschen Hand bearbeitet ist. Es spricht zu den Menschen von der Gottheit und zu ihr.

Dies ist erstaunlich. Denn nur selten haben die Menschen dort, wo sie eine hohe Kultur entwickelten, es verstanden, inmitten dieser Kultur und ihrer menschlichen Künste und Werke die Kunst und die Werke wiederum ganz zurückzuziehen und nur noch das Elementare sprechen zu lassen.

Könnte man sich in der modernen Welt eine analoge Selbstbegrenzung der technischen Zivilisation vorstellen, und zwar in der Mitte und auf der Höhe der Entfaltung dieser Zivilisation? Ein Offensein für das ganz andere, das von keines Menschen Hand gemacht ist?

#### Der Herr der Wunder

... Ich habe den Eindruck, daß hier das Innere und das Äußere der Menschen bei weitem nicht so stark unterschieden ist wie bei uns in Europa. Das Innere äußert sich ohne Schwierigkeiten, und offenbar ist auch das Äußere in den meisten Fällen ohne weiteres zugleich das Innere. Für uns Europäer ist dies fremd und bewundernswert zugleich.“

In diesem Text wird deutlich – und das ist das zweite Moment der Begegnung –, wie sich der Reisende – der Europäer – *in der Begegnung mit dem Fremden* „betreffen“ und *herausfordern läßt*. Es ist nun nicht so, daß das Fremde vermeintlicher „heiliger“ Rückzugsort aus einer technischen Zivilisation ist, eine Versuchung, die missionarischen Aufbrüchen in der Geschichte angehaftet hat und die ja zur Typisierung des „edlen Wilden“ geführt hat. Vielmehr können beide Partner in der Begegnung ihre Herkunft auf eine neue Weise entdecken und dann gemeinsame Wege in ein Neues versuchen. Der Europäer, der aufbricht, der Christ, der Priester, der Philosoph und Theologe, Kind einer Moderne und technischen Zivilisation wird sich in dieser Begegnung mit der Fremde genau dieser Herkunft bewußt, er hält das und stellt das zusammen, was auf den ersten Blick nicht zusammenpaßt. Aus der Offenheit für das Andere und der

<sup>12</sup> Welte, Die kulturelle Welt als Grund und die Religion, 2.

<sup>13</sup> Bernhard Welte, Aus meinem peruanischen Tagebuch, in: Christ in der Gegenwart 28 (1976), 53-54.

Anfrage an sich selbst wird ein Denkprozeß lösgelöst, der die Verwurzelung in das Eigene nicht löst, sondern ihr einen neuen – weiteren – Horizont eröffnet.<sup>14</sup>

In Zeiten virtueller Begegnungen, der Simultaneität verschiedenster Bilder und Zeiten tut gerade diese Erinnerung an die Herkunft Not, die Erinnerung an das eigene Verwurzelte, das nie Nostalgie ist, sondern in der Begegnung mit dem Neuen und Fremden auch dem Eigenen eine neue Zukunft öffnet. Die vielschichtige Auseinandersetzung Bernhard Weltes mit der Moderne und der technischen Zivilisation, sicher angeleitet und angeregt von Martin Heidegger, erhält gerade auch in den Aufbrüchen nach Lateinamerika eine neue Qualität. Die Begegnung mit dem Fremden, das Sprechen der „unbehauenen Steine“, erinnert an die eigenen Überlieferungstraditionen, die vielleicht durch die Moderne überlagert werden und so in Vergessenheit geraten. Für die gegenwärtigen Fragen nach den kulturellen und religiösen Wurzeln Europas ist das eine wichtige Perspektive. Mit Bernhard Welte können wir die Frage stellen: An welche eigenen Quellen – an welches religiöse Erbe – erinnern in globalen Zeiten die vielfältigen Begegnungen mit der Fremde und welche neuen „Orte“ erschließt unsere Reise, was trägt uns in unserer post-modernen, säkularisierten und von einem technisch-naturwissenschaftlichen Weltbild geprägten Moderne in Europa?<sup>15</sup>

Diese erste Wegmarke für den „interkulturellen Dialog“ möchte ich mit einem letzten Bild abschließen, der „Schaumkrone“ – eine Metapher, die Bernhard Weltes Aufsatz „Was ist das: die moderne Welt“<sup>16</sup> durchzieht und die vorausgehenden Überlegungen zur Begegnung von Tradition und Moderne, zur Entstehung des Neuen verdichtet. Das Sprachbild selbst ist vielleicht – ich erinnere an Weltes Skizzen dieser Orte – an den chilenischen Stränden von Viña del Mar oder Valparaíso oder der peruanischen Pazifikküste entstanden, im Angesicht des Spiels von Wellen und Schaum-

<sup>14</sup> Vgl. hier auch die Rede von Bernhard Welte am 25.9.1977 in Meßkirch, Vom Wandel der Welt und von der Schwierigkeit des Glaubens, in: Erinnerungs-Festschrift der Stadt Meßkirch mit Ansprachen zu Ehren des neuen Ehrenbürgers Professor Dr. Bernhard Welte, Meßkirch 1978, 23-35.

<sup>15</sup> Vgl. auch *Welte*, Die kulturelle Welt und die Religion, 9f.: „Die alte Urwelt des Menschen mit ihrer wesentlichen Religiosität ist also nicht untergegangen. Vielleicht kann sie überhaupt nicht untergehen, auch nicht unter dem Einfluß der gewaltigen Energien der modernen Weltentwicklung. Aber sie kann verdeckt und verdrängt werden und wirkt dann aus ihrer Tiefe. Darum darf man vermuten, daß auch der ganze zeitgenössische Atheismus nur eine verdrängte Religiosität ist. Der Mensch, auch der Mensch unserer Tage, wird den alten 'Adam', der immerhin aus der Welt des Paradieses kam und dort mit Gott gesprochen hatte, nicht los, auch und gerade dann nicht, wenn er meint, nun endgültig darüber hinweg zu sein. - Die kulturelle Welt, in der wir zu leben berufen sind, zeigt sich als ein mächtiger, weithin wirkender Grund, der uns umfassend bestimmt. Aber sie hat einen Untergrund, und auch dieser regt sich. Und in ihm regt sich Gott. Er ist der verborgeneren, aber der viel beständigeren Grund. - Die Frage kann lauten: wird sich uns eine Welt schenken und eröffnen, in der die ehrwürdige, vieltausendjährige primäre Welt und die gewaltige, wenige hundert Jahre alte sekundäre Welt sich durchdringen und lebendig zusammenwachsen? Könnte nicht so eine neue, sozusagen dritte Welt entstehen, in der das bisher scheinbar Unmögliche doch möglich würde: nämlich die lebendige und organische Durchdringung der technischen-rationalen Welt mit den vollen und ursprünglichen Kräften jener primären Welt, die den Menschen von ihrem Anfang her auf ihren Weg mitgegeben ist? Sollte aus einer solchen Verbindung nicht eine neue und höhere Einheit von Welt und Mensch entstehen können? Und werden wir für eine solche Ankunft einer neuen Welt, die sich ankündigt, bereit sein? Werden wir ihr die Wege bereiten können? Und sollten nicht gerade wir Christen uns darum kümmern? Wir vertreten doch jene ursprüngliche, von Göttlichen Kräften durchdrungene Welt, und wir sind ohne Zweifel zugleich dazu gerufen, auch die große technische zweite Welt zu erreichen und zu erfüllen und zu beleben und zu erneuern in der Kraft Gottes.“

<sup>16</sup> Veröffentlicht in: *Christ in der Gegenwart* 33 (1981), 278.

kronen, die in aller Unverwechselbarkeit und doch Gleichmäßigkeit aus den Tiefen des Pazifik an die Küsten Chiles oder Perus geworfen werden.

Welte weist darauf hin, daß wir „immer als Erben von Formen“ leben, „die nicht wir selber erfunden haben... Wenn wir genau achtgeben, bemerken wir wohl, daß das meiste von dem, was wir im modernen Leben sprechen und tun, durch Tradition vorgeformt ist... In Wirklichkeit sind wir sehr tief, ja am tiefsten von den Überlieferungsstrukturen geprägt, die wir gar nicht mehr merken, weil sie uns zur 'zweiten Natur' geworden sind.“<sup>17</sup> Das ist die Einwurzelung in eine Heimat, in eine Überlieferungstradition, das was Paul Ricoeur den „noyau culturel“, den sich aus Mythen und religiösen Traditionen speisenden Kern einer Kultur nennt.<sup>18</sup>

„Und daß wir uns als 'moderne Welt und Zeit' fühlen“, so Bernhard Welte, „zeigt sich auf diesem Hintergrund als die jeweils gerade auffallende Oberfläche, sozusagen als die Schaumkrone auf einer Woge, die aus der Tiefe kommt und die wir, in der Schaumkrone schwimmend, vielleicht gar nicht bemerken. Denn wir sind ja eben in dieser Krone auf der Höhe, von der aus alles neu aussieht. So verstanden ist die moderne Welt die bewegte Oberfläche und die im Augenblick in die Höhe getragene Wellenkrone aus einer tiefen Schicht sich verformender Traditionen.“<sup>19</sup> Das ist genau das, was auch der Gang über die Steine des Zócalo in Mexiko-City, aus denen die Jahrhunderte der altemexikanischen Religion und des Christentums sprechen, wobei der Blick auf die Hochhäuser der Großstadt gerichtet ist, aufgehen lassen kann:

„Auf dieser Oberfläche haben wir auch immer wieder neue Perspektiven auf das Ganze, einschließlich jenes Ganzen, das aus der Vergangenheit in unsere Welt hinausreicht... Die Schaumkrone der 'modernen' Welt bringt gewiß neue Interpretationen des Überlieferten, teils gewiß bessere, teils aber auch schlechtere. Aber solange diese Krone ist, scheint ihre Weise die selbstverständliche zu sein und andere Perspektiven scheinen dann gar nicht erlaubt zu sein, und dies ohne im Ganzen einschichtigen Grund. ...

Wer sich aber im Schleier und in der Schaumkrone der Modernität und auch in Bereitschaft, ihr den ihr gehörigen Tribut zu spenden, doch aufs Unbegreifliche einläßt, auf die Tiefe des Abgrunds, aus dem die Schicksale aufsteigen und der sie wieder verschlingt, der wird mitten in der modernen Zeit zugleich jenseits ihrer stehen, im Geheimnis das hundert Namen hat und keinen, auf dem im Wandel Unwandelbaren.

Und dies ist die Rolle der tiefer verstandenen Religion: 'modo hodierno' leben und zugleich mit dem tiefsten Herzen jenseits aller Modernität zu sein. Wer das einigermaßen versteht, der vollzieht auf die tiefste und bedeutungsvollste Weise das, was man die 'moderne Welt' nennen kann.“<sup>20</sup>

Dann tun sich auf der Reise vielleicht die neuen gemeinsamen „Orte“ auf, die nicht planbar sind, die unverfügbar bleiben – wie das Spiel der Wellen –, die aber entscheidend sind, damit Begegnung wird und „interkultureller Dialog“ gelingen kann.

<sup>17</sup> Bernhard Welte, Was ist das: die moderne Welt?, in: Christ in der Gegenwart 33 (1981), 278.

<sup>18</sup> Vgl. dazu Margit Eckholt, Poetik der Kultur, Kapitel 3: Eine erste Annäherung an ein Kulturverstehen über die hermeneutische Philosophie Paul Ricoeurs, 108-171, mit einzelnen bibliographischen Angaben zu Paul Ricoeur.

<sup>19</sup> Welte, Was ist das: die moderne Welt?, 278.

<sup>20</sup> Ebd., 278.

### 3. Sprache ist Über-setzung

Das bewegte Bild der Wellen und ihrer Schaumkronen kann ein Bild für das sein, was Sprache ist. Sprache ist die Form, in der die Wahrheit von Mensch und Wirklichkeit zum Ausdruck kommt. Sprache, so Bernhard Welte, ist immer schon Übergang zum anderen, und so ist das, was Wahrheit ist, „Ereignis“, die Dynamik und Lebendigkeit dessen, was sich im „Zwischen“ ereignet. Genau das ermöglicht, eine zweite Wegmarke für den Zugang zum interkulturellen Dialog zu setzen. In dem, wie Bernhard Welte Sprache und das Ereignis von Wahrheit versteht, ist das Grundmuster des „interkulturellen Dialogs“ eingezeichnet. In seinem Aufsatz „Wahrheit, Sprache und Geschichte – Untersucht im Blick auf die Sprache der Kirche“<sup>21</sup> schreibt Welte: „Und so ist mein Wort als mein Sagen geschehender Übergang zu dir. Es ist mein Hinübergehen, das Hinübergehen von mir zu dir. ... Ich sage es in dein Hören hinein. Ein Sagen, das nicht für ein Hören spräche, wäre gar kein Sagen im vollen Sinn. ... Und so ist der Vorgang des Sagens als Beziehung, die geschieht, der Vorgang von Identität und Nichtidentität.“<sup>22</sup> Zur Sprache, zum Wort, zum Sagen, gehören die beiden Seiten, der Ausgang beim Sprecher und das Ankommen beim Hörer, und gerade darum ist Dynamik, Wandel, Sinnverschiebung in diesem Sagen angelegt. Der Sprecher artikuliert sich aus dem lebendigen Hintergrund seiner Sprachgemeinschaft, der Hörer steht ebenso in der seinen, die nicht unbedingt die des Sprechers ist, und wenn sie es wäre, so doch nicht mit dieser „identisch“ ist. Beim Sagen des Wortes kommt es so zu einer „Verschiebung des Sinnes des Gesagten bei seinem Übergang von Einem zum Anderen, bei seinem Ausgang aus dem Inneren in das Äußere und aus dem Äußeren in das andere Innere. Bei diesem Übergang, der ja das Wesen der Sprache ausmacht. In dieser Verschiebung macht sich dann die Nichtidentität in der Identität bemerkbar...“<sup>23</sup> *Sprache ist so immer schon Übersetzung.* Dazu gehört eine besondere Fertigkeit, die die instrumentelle Vernunft bei weitem übersteigt, gefragt ist ein „esprit de finesse“<sup>24</sup>, der die Fähigkeit erwerben läßt, „das eine aus der einen Sprache so zu verwandeln, daß es auf der anderen Seite in der anderen Sprache zwar dasselbe, aber durchaus nicht das gleiche sein wird“<sup>25</sup>. Entscheidend ist hier, daß in diesem Prozeß der Übersetzung nicht ein neues „Drittes“ entsteht, es bleiben die beiden Pole oder Partner; von Bedeutung sind die Übergänge, ist das Überschreiten in das Andere. „Entscheidend für diesen Vorgang ist die Einsicht, daß die hier notwendige Art von Über-setzung oder Verwindung nicht so durchgeführt werden kann, daß man die beiden konkurrierenden Sprach-Ebenen auf eine dritte, sozusagen auf einen kleinsten Nenner, reduziert. Denn die hier zu überwindende Differenz besteht ja gerade darin, daß es diese gemeinsame Ebene nicht gibt. Also muß die Über-setzung durch eine unmittelbare Vision der Möglichkeiten und der Entsprechungen beim Übergang von

<sup>21</sup> Veröffentlicht in: *Karl Rabner / Heinrich Fries* (Hg.), *Theologie in Freiheit und Verantwortung*, München 1981, 70-95, jetzt in: *BWGS I/2*, 46-68.

<sup>22</sup> *Welte*, *Wahrheit, Sprache und Geschichte*, 73.

<sup>23</sup> *Ebd.*, 78.

<sup>24</sup> *Ebd.*, 84.

<sup>25</sup> *Ebd.*

der einen Ebene auf die andere durchgeführt werden.<sup>26</sup> Möglich ist diese Vision, weil es ein „gemeinsames Feld“, einen „Horizont des Vernehmens von Sprache“<sup>27</sup> gibt.

Diese Stelle ist auch der Ansatzpunkt dafür, den „Geist des Evangeliums“ einzu-spielen, aber davon später – wir sind noch beim zweiten Moment des interkulturellen Dialogs: Dieser ist in der Tiefe dessen angelegt, was Sprache überhaupt ist. In der „Natur der Sprache“ wurzelt die „Spannung“ des Lebens. In unseren Zeiten, in denen sich die Lebensfelder der Menschen, ihre Zugehörigkeiten zu Nationen, Regionen, kleinen Gemeinschaften usw. in einer rasanten Weise ausdifferenzieren und pluralisieren, in der – mit Bernhard Welte gesprochen – „epochale“ Erfahrung die Erfahrung der „einen“ Welt in der Pluralität von Kulturen und Religionen ist, sind die Impulse Bernhard Weltes nicht zu unterschätzen: Wie notwendig ist gerade heute ein je neues Einüben in diesen Geist der Übersetzung, wie tut ein „esprit de finesse“ Not, der klären hilft, wo und wie konkrete Hilfestellungen bei Übersetzungsarbeiten zu leisten sind.<sup>28</sup> Und dazu gehört für christlichen Glauben und die Kirche die neue Situation der Begegnung mit anderen Kulturen und der Dialog der Religionen. Bernhard Welte hat den Geist des 2. Vatikanischen Konzils und was vor allem „Nostra Aetate“, die Erklärung über die Haltung zu den nicht-christlichen Religionen, für die Kirche bedeutet, bereits in diesen Jahren sehr deutlich auf den Punkt gebracht: als „Lichtzeichen für eine neu heraufsteigende Welt des Selbstverständnisses des Christentums in dieser Zeit“<sup>29</sup>. Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, scheint dies nicht mehr neu zu sein, aber in der unmittelbaren Nachkonzilszeit war dies der Fall. Welte hat die „neue Weltstunde für das Zusammenleben der Menschen“, so seine Überlegungen im Lehrbrief Nr. 4 für den Würzburger Fernkurs Theologie<sup>30</sup>, als „eine neue Weise, eine Welt miteinander zu sein, eine Menschheitsfamilie, und dies in der Pluralität von Traditionen, Rassen und auch Religionen“ verstanden. „Dies ist auch eine neue Weltstunde für das Christentum und seine Heilsbotschaft.“<sup>31</sup> Die Grundprinzipien des interkulturellen Dialogs werden hier formuliert: „Ziel ist, miteinander und füreinander zu denken... Jeder muß bereit sein, sich vom Partner betreffen zu lassen und auch zu lernen, sofern da etwas ‚Wahres und Heiliges‘ aufleuchtet. ...daß alle Partner im Zuge des Gesprächs bereit sind, sich zu ändern, und zwar in einer Richtung, die sich nicht von vornherein festlegen läßt. Sie muß sich erst aus dem Gang des Gesprächs selber ergeben, nicht aber aus einer vorher schon erfolgten Festlegung.“<sup>32</sup> Es geht darum, den anderen „von seiner ‚Seele‘ her“ zu verstehen: „Den Partner so verstehen, heißt aber:

<sup>26</sup> Ebd., 85.

<sup>27</sup> Ebd., 84: „Schon die Tatsache, daß es bei sorgfältiger Auslegung möglich ist, die epochale Differenz der Sprachen bei möglicherweise gleichen Worten wahrzunehmen, zeigt, daß es einen Horizont des Vernehmens von Sprache gibt, der die epochalen Verschiedenheiten überspannt und deswegen beide konkurrierenden sprachlichen Muster je in ihrer Eigenart im Blick haben kann...“

<sup>28</sup> Zur Bedeutung der Übersetzung vgl. auch die Festrede in Meßkirch, 15; sowie: ders., Der Christ als Zeuge, in: Lebendige Katechese 4 (1982), 1-3, hier: 3.

<sup>29</sup> Bernhard Welte, Säkulare Veränderung der Theologie. Was sind die Folgen für das Christentum, in: Herder Korrespondenz 35 (1981), 458-460, jetzt in: BWGS IV/3, 266-270.

<sup>30</sup> Bernhard Welte, Theologie im Fernkurs: Grundkurs, Lehrbrief 4: „Christentum und Weltreligionen – Im Dialog über Gott und den Menschen“, Würzburg 1987 (1980), jetzt in: BWGS III/2, 177-264.

<sup>31</sup> Ebd., 22.

<sup>32</sup> Ebd., 24.

zu ihm über-setzen und in solchem Übersetzen, mindestens probeweise, und auch aus Achtung vor ihm, sich auf seinen Standpunkt stellen, um zu lernen, mit *seinen* Augen die Welt und die religiösen Äußerungen, mit *seinen* Augen auch seine Verwunderung über unsere eigene christliche Religion zu sehen...“<sup>33</sup> Möglich ist das, wenn gleichzeitig die „lebendige Seele des eigenen Christentums treu bewahr(t)“ wird, wenn der eigene „Ursprung besser und reiner“ verstanden wird.<sup>34</sup> Dann formuliert Welte den Kern dieser Grundprinzipien des interkulturellen (und interreligiösen) Dialogs: Es geht nicht darum, „die eigene Glaubenswelt vorschnell einfach abzuwerfen und ihr untreu zu werden, vielmehr ihr gerade treu zu bleiben, jedoch so, daß sie sich reinigte, änderte, erweiterte, befreite und verdeutlichte aus ihrem eigenen Ursprung: daß jeder in seinem eigenen Ursprung wächst.“<sup>35</sup> Etwas vorsichtig schreibt er im Zusammenhang des Lehrbriefes: „Vielleicht gilt es zu überlegen, wie man es machen soll, um mit dem Evangelium vom Reich Gottes nicht zugleich das abendländische Denken und die abendländischen Sitten (samt den sie begleitenden Unsitten) zu verkünden.“<sup>36</sup>

Deutlicher wird Bernhard Welte diesbezüglich in einem Brief, den er als Reflexion auf ein Treffen mit den lateinamerikanischen Doktoranden am 21. Dezember 1980 in Münster an Peter Hünermann geschrieben hat: „Sollten wir als Stipendienwerk nicht darüber nachdenken, ob wir etwas tun könnten, um im Dienste einer wirksamen Evangelisation das Erlernen der Eingeborenen-Sprachen gerade für den Klerus zu fördern? Und vielleicht eines Tages, wenn die Dinge noch ein wenig weiterentwickelt sind, auch Förderungsmöglichkeiten anbieten für Aufsteiger aus diesen Bevölkerungsschichten? Gerade was in Münster vom Äquator erzählt wurde oder was Du aus Bolivien berichten konntest hat mir klargemacht, daß hier die Kirche jedenfalls in vielen ihrer Mitglieder diese Aufgabe noch nicht genügend erkannt hat. Und wir als Stipendienwerk haben wohl inzwischen genug Ansehen, daß wir auch von uns aus einmal eine Anregung geben könnten, die schließlich zu einer Initiative sich entwickeln sollte.“<sup>37</sup> In Cochabamba wird 1978 das Partnergremium gegründet, und es ist vor allem ein Verdienst des verstorbenen Mitglieds des Kuratoriums Norbert Schiffers, lange Jahre Professor für Religionswissenschaften an der Universität Regensburg, zur Entstehung eines ethnologisch und kulturanthropologisch ausgerichteten wissenschaftlichen Zentrums an der Katholischen Universität in Cochabamba beigetragen zu haben.

Damit sind wir bereits mitten im dritten und letzten Punkt, den „Konkretionen“ dieses interkulturellen Dialogs. Die „Landkarte“ gewinnt hier ganz spezifische Konturen und legt die Spuren in die Gründungsgeschichte des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland aus.

<sup>33</sup> Ebd., 25.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd., 26: „Das Innere, der Geist oder die Seele der Religion kann nur mit dem ‚Sprung‘, eben dem eigentlichen Übersetzen erreicht werden. Dies ist eher Sache der Genialität des Herzens, des geistigen Organs der feinfühligsten Unmittelbarkeit, als des zergliedernden Verstandes...“

<sup>36</sup> Ebd., 29.

<sup>37</sup> Bernhard Welte, Korrespondenz (Akten des Stipendienwerkes); Rechtschreibung und Zeichensetzung entsprechen dem Original. (Der Brief ist im letzten Teil des Buches abgedruckt.)

#### 4. Dialog mit Lateinamerika aus dem Geist des Evangeliums

Wenn Übersetzen gelingen möchte, dann ist dies nicht mit dem Verstand allein leistbar, sondern mit einem „esprit de finesse“, einer – wie Bernhard Welte an anderer Stelle schreibt – „Genialität des Herzens“, „des geistigen Organs der feinfühligsten Unmittelbarkeit“, einem „esprit“, der es so vermag, in der interkulturellen Begegnung an die Tiefenschichten einer Kultur oder Religion zu rühren, der dabei die rechte Zeit austarieren kann, der um das Warten und Reifen weiß.<sup>38</sup> Es geht in einem solchen Übersetzen um Leben – um „gutes Leben“ im Aristotelischen Sinne, um eine solche Gestaltung des Miteinanders, daß ein Raum des Gemeinsamen wachsen kann, gerade im Wachsen mit und am anderen. Ein Blick in die verschiedensten mißlungenen Begegnungen, die Gewaltgeschichten der Vergangenheit und Gegenwart, könnte vielleicht illusionslos machen, was einen gemeinsamen Raum oder Horizont der Begegnung angeht. Im interkulturellen Dialog im Sinne Weltes, in dem, was Übersetzen heißt, ist jedoch das angelegt, was Jean Greisch, Jean Ladrière oder Paul Ricoeur die „Hoffnung der Vernunft“<sup>39</sup> nennen: Weil in jedem wahren Übersetzen an die Tiefenschichten des kulturellen Ethos gerührt wird, wird auch dessen religiöser Kern aktiviert. Hier ist der Ort, an dem vom „Geist des Evangeliums“ die Rede sein kann. Er ist es, der in diesen Begegnungen je neu freigesetzt werden kann, wenn an die Tiefenschicht der Kultur gerührt wird – und das ist sicher heute, gerade in Zeiten der „vergessenen Gottesvergessenheit“ in den entchristlichten Regionen Europas eine Hoffnungsperspektive; was in der Geschichte gesammelt ist, so Bernhard Weltes Überzeugung, kann nicht verlorengehen. Dieser Geist des Evangeliums ist aber nicht nur in dieser Tiefe „gesammelt“, er muß auch neu „eingespielt“ werden, wenn Christen in den vielfältigen Prozessen der Kulturbegegnungen aktiv sind. Das wird heute unter dem Stichwort „missionarisch Kirche sein“ auch in Deutschland immer mehr zum Thema.<sup>40</sup>

Aus den Texten Bernhard Weltes, die in diesem Zusammenhang der „Evangelisierung der Kultur“ entstanden sind, atmet der hoffnungsfrohe Geist der Nachkonzilszeit, wie er sich in „Populorum progressio“ (1968) oder „Evangelii nuntiandi“ (1975) niedergeschlagen hat, wie er die Dokumente des lateinamerikanischen Episkopats dieser Jahre – angefangen von Medellín (1968) bis zu den verschiedenen Texten der nationalen Bischofskonferenzen – prägt. „Evangelisieren heißt also“ – so ein Dokument der peruanischen Bischofskonferenz – „das Wort der Frohen Botschaft verkünden und dazu beitragen, daß dieses Wort eine historische und soziale Auswirkung hat, die ihm aufgrund seiner weltumwandelnden Kraft zukommt.“<sup>41</sup> Dieser Geist des

<sup>38</sup> Welte, Christentum und Weltreligionen, 26: „Das Innere, der Geist oder die Seele der Religion kann nur mit dem ‚Sprung‘, eben dem eigentlichen Übersetzen erreicht werden. Dies ist eher Sache der Genialität des Herzens, des geistigen Organs der feinfühligsten Unmittelbarkeit, als des zergliedernden Verstandes...“

<sup>39</sup> Vgl. dazu Eckholt, Poetik der Kultur, z.B. 31; 160-171.

<sup>40</sup> Vgl. u.a. Matthias Sellmann (Hg.), Deutschland – Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus, Freiburg i.Br. 2004; Margit Eckholt, „all inklusive – all exklusive“. Zwei Perspektiven des Reisens in globalen Zeiten, in: missio konkret 2 (2008), 3-6; dies., „all exklusive“ oder: „Mach den Raum deines Zeltens weite“. Die Herausforderung von Migration für die Kirche, in: missio konkret 3 (2008), 3-6.

<sup>41</sup> Peruanische Bischofskonferenz, in: Adveniat-Dokumente und Projekte Nr. 16, zitiert in: Arbeitsbericht Oktober 1969 – September 1975 des Stipendienwerkes an Adveniat, 6 (Akten des Stipendienwerkes). Vgl.

Evangeliums ist es, der in die Weite führt und dazu beiträgt, daß sich ein Horizont gemeinsamen Lebens auftun kann. Wirksam ist dieser Geist des Evangeliums – so Bernhard Welte – vor allem als Zeugnis, als Zeugnis aller Getauften, als Lebenszeugnis. Im Zeugnis spiegelt sich die skizzierte Grundgestalt des interkulturellen Dialogs wider: „Der Zeuge ist Zeuge des Herrn für die anderen. Sein Zeugnis sollte sie betreffen und verwandeln. ... In dieser Hinsicht erfordert das Zeugnis vom Zeugen, daß er sich auch mit seinen Mitmenschen, mit seinen möglichen Adressaten identifiziert, zu denen er gesendet ist. Auch das ist nicht leicht. Es erfordert vom Zeugen eine Gemeinsamkeit des Lebens mit denen, für die er Zeuge sein will. Denn nur aus solcher Gemeinsamkeit kann er ihre Weise des Lebens erkennen und in der Sprache zum Ausdruck bringen. Nur so kann sein Zeugnis den Raum finden, in dem es ankommen kann.“<sup>42</sup> Entscheidend ist das Lebenszeugnis, ist, so Welte – und hier kommt der „esprit de finesse“ auf einer anderen Ebene zum Tragen –, „die lebendige, brüderliche und schwesterliche Liebe, jene Liebe, die bereit ist, mit jedem ein Stück weit zu gehen und seine Last und Sorge ein Stück weit mitzutragen. Die Sprache der Liebe, die wirklich Liebe ist, wird immer verstanden werden. ... Sie kann dem Sprechenden neue Weisen der Rede eingeben und ihn auf die rechte Stunde aufmerksam machen, in der das Zeugnis die Chance hat, anzukommen und den Hörenden vielleicht zu treffen und zu verwandeln“.<sup>43</sup> In seinen auch heute noch ergreifenden Texten über die christliche Nächstenliebe bzw. „Vom Sinn und Segen der Armut“<sup>44</sup> führt Welte in diese Tiefendimension des interkulturellen Dialogs „im Geist des Evangeliums“ ein. Gerade in der Begegnung mit dem Armen – im Arm-Werden der beiden Partner, des Armen und Reichen – kann sich die Liebe Jesu Christi in ausgezeichneter Weise selbst Raum in den Herzen eröffnen und kann sich das Herz des Menschen „an der Kreuzesarmut Jesu“ bilden. Erst darin – in der Tiefe des Erlösungsgeschehens – wird zu dem gefunden, was Liebe ist,<sup>45</sup> was Perspektive jedes Über-Setzens, jedes Dialogs ist: das „lebendige Zeugnis lebendigen Lebens“<sup>46</sup>. Hier ist eine Tiefe des Dialogs erreicht, eine Be-

---

auch: Bernhard Welte, Gedanken über die Aufgaben der Kirche in unserer weltlichen Welt, in: Lebendige Seelsorge 29 (1978), 211-214, 212, jetzt in: BWGS IV/2, 179-186: Die Kirche wird ihrem Auftrag gerecht, wenn sie „die Sache aller Menschen zu ihrer eigenen Sache“ macht.

<sup>42</sup> Welte, Der Christ als Zeuge, 2. Ein wichtiger Schritt bei der Evangelisierung: „Er muß zuerst seine Partner wirklich verstehen lernen. Und diese möglichst nicht nur in dem, was sie nach außen zeigen und nach außen sagen, sondern mehr noch in dem, was dahinter steckt an geheimen Wünschen und Ängsten. In jenem Untergrund irrendwo könnte am ehesten die Stelle sein, wo der Partner verwundbar ist für den wunderbaren Pfeil des Evangeliums.“ (ebd.)

<sup>43</sup> Ebd., 3: „... Ein solches Zeugnis, das aus vollem Herzen gesprochen wird, wird sein Ziel kaum verfehlen. Und vergessen wir nicht: Alles das wird zum geringsten unser eigenes Werk sein und am meisten das Werk dessen, der uns von oben her bisweilen erleuchtet.“

<sup>44</sup> Bernhard Welte, Vom Sinn und Segen der Armut, in: Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens 27 (1951), 211-221, 213, jetzt in: BWGS V/2, 312-324.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., 217: „Dort sammelt sich die allgemeine menschliche Armut in ihrer wahrsten und täuschungslosesten und darum befremdlichsten Gestalt in einem einzigen Herzen, dem des Herrn. ... Am tiefsten war die Armut dieses heiligen Todes dadurch, daß Jesus darin hindurchdrang bis an die Wurzel aller Armut, die Schuld.“ Und ebd., 218: „Jesus als Haupt und Herr der armen Menschheit, in welchem deren ganze Armut sich gesammelt hat, wird umfassen und aufgefangen vom Reichtum und von der Liebe des Vaters und von dem Glanz und Reichtum jenes Reichs, das nicht auf menschlicher Kraft gegründet ist. Darin ist die Seligkeit aller Armen grundgelegt.“

<sup>46</sup> Welte, Gedanken über die Aufgaben der Kirche in unserer weltlichen Welt, 211.

gegung von Herz zu Herz, in der jede Verkündigung, jeder christliche Bildungsauftrag, in der das, was Wesen der Kirche ist, gründet. Für Welte ist dies auf seinen ersten Reisen konkret geworden, ich zitiere nochmals aus dem peruanischen Tagebuch: „...Aber andererseits habe ich den Eindruck, daß hier unter den Armen eine neue Art von Christentum in Entstehung begriffen ist. Vielleicht erneuert sich das Christentum wiederum von den Stätten der Armen her, wie es schon einmal unter Armen entstanden ist.“<sup>47</sup>

Damit ist auch die Tiefenschicht der Gründungsdimension des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland erreicht – ohne daß ich eine in alle Menschlichkeiten hingewobene Institution idealisieren möchte. In anderen Beiträgen dieser Publikation wird weiter darauf eingegangen, ich möchte an dieser Stelle nur auf einige Überlegungen Bernhard Weltes Bezug nehmen, die er 1974 als Auswertung des ersten interdisziplinären Seminars des Stipendienwerkes in der Herder-Korrespondenz veröffentlichten konnte.<sup>48</sup> Das Seminar zum Thema „Auf dem Weg zu einem neuen christlichen Humanismus“ fand vom 9.-16. September 1973 in Río Tercero, in der Sierra von Córdoba in Argentinien statt, in sehr bewegten Zeiten; mitten in das Seminar, am 11. September 1973, fällt der Militärputsch in Santiago de Chile. Welte stellt den Grundgedanken des Werkes vor, „das Prinzip der Gegenseitigkeit“, und formuliert hier ein für die damalige Zeit neues Verständnis von Entwicklungsarbeit: „Der Begriff der Entwicklungshilfe ist... auf dieses Werk nicht im genauen Sinn anwendbar. Denn es geht von dem Gesichtspunkt aus, daß alle der Entwicklung bedürfen, auch wir, und daß darum alle Teilnehmer gleich geachtet sein sollen und alle sich bemühen sollen, sich gegenseitig zu ergänzen.“ Dazu gehört die „Idee des internationalen Kulturaustausches“, die „Idee des interdisziplinären Austausches der Ideen ... im Dienste der Kirche“, „die Idee eines nach beiden Seiten offenen Gesprächs zwischen Europa und Lateinamerika und zwischen den Teilnehmern in Europa und den verschiedenen lateinamerikanischen Ländern. Ein freies Gespräch zwischen Kirche und Theologie einerseits und der Welt von heute andererseits, repräsentiert durch Philosophie und Humanwissenschaften“<sup>49</sup>. Dabei gilt es, die „Herausforderungen der Zeit“ – hier hat Welte vor allem die technische Zivilisation im Blick – anzunehmen und „... gegen die ihnen offenbar inhärenten desintegrierenden Tendenzen ein integrales Menschentum zu entwickeln“. Zur kirchlichen Entwicklungsarbeit gehört gerade der Bildungsauftrag, auch im universitären Bereich; der wissenschaftliche Austausch in den Disziplinen von Theologie, Philosophie und Humanwissenschaften kann Entscheidendes dazu beitragen. Auf dem Seminar in Río Tercero sind diese Herausforderungen benannt worden, die chilenische Stipendiatin Beatrice Avalos formulierte hier sehr prägnant: „... überall seien die höheren Stufen der Erziehung stark selektiv im fast ausschließlichen Dienst der höheren Klassen, so daß das System als Ganzes de facto die kulturelle Ungleichheit der getrennten Bevölkerungsschichten reproduziere und einer wirklichen humanen Gesamtintegration im Wege stehe“. Bildungsarbeit im Sinne einer „Pädagogik der Befreiung“ – Paulo Freire war zu diesem Seminar eingeladen – hat die Arbeit des Sti-

<sup>47</sup> Welte, Aus meinem peruanischen Tagebuch, 54.

<sup>48</sup> Bernhard Welte, Neuer Humanismus in Lateinamerika. Zu einem interdisziplinären Seminar in Argentinien, in: Herder Korrespondenz 28 (1974), 52-54.

<sup>49</sup> Ebd., 54.

pendienwerkes in diesen Gründungsjahren geprägt; gerade Heinz Neuser, langjähriges Mitglied im Kuratorium und emeritierter Professor für Sozialpädagogik in Bielefeld, tritt bis heute dafür ein.<sup>50</sup> Das weltweite politische und wirtschaftliche Szenario und auch die wissenschaftlichen Orientierungspunkte haben sich in diesen 40 Jahren geändert, nicht geändert hat sich das, worum es geht – die Ungleichheiten in den lateinamerikanischen Gesellschaften, Bildungsarmut usw. haben sich um vieles verschärft –, nicht geändert hat sich das, was letztlich allein diese Arbeit tragen kann: ein interkultureller Dialog, der in der Tiefe von der Gestalt der Anerkennung des Anderen getragen ist, wie sie – für Christen und Christinnen – in der in Jesus Christus Mensch gewordenen Liebe Gottes sichtbar geworden ist.

Nicht „clash of civilizations“, sondern Dialog der Kulturen im Geiste des Evangeliums – das ist der Weg, den Bernhard Welte gegangen ist und zu dem er auch heute einlädt. „Der Glaube, selbst wenn es der Glaube einer Minderheitsgemeinde werden sollte, könnte so über die Grenzen der eigenen Gemeinschaft hinaus auch hineinleuchten ins ganze Getriebe der modernen Zivilisation, in die so sehr gewandelte großartige und doch ihrer selbst so unsicher gewordene heutige Welt. Er könnte der ganzen Zivilisation einen Sinn geben und ihr Mut machen.“<sup>51</sup> In neuen missionarischen Zeiten gerade im „alten Europa“ ist dies ein faszinierender Gedanke.

Die Überlegungen können an dieser Stelle nur abgebrochen werden<sup>52</sup> – darum soll der Reigen der folgenden Beiträge mit dem Zitat eines Gedichtes von Bernhard Welte eröffnet werden:

### *Der Markuslöwe*

Stolz hält der geflügelte Löwe  
Sein heiliges Buch.  
Zu seinen Häupten  
Blühen Blumen.

Was nützt die Kraft,  
Was nützen die Flügel  
Was nützt selbst das heilige Buch  
Wenn nicht blühen  
Die Blumen der Liebe.<sup>53</sup>

<sup>50</sup> Von den vielen Publikationen sei hier nur verwiesen auf: *Lisa Roloff de Franco / Heinz Neuser* (Hg.), *Desarrollo, Educacion y Lucha contra la pobreza*, Lima 2004.

<sup>51</sup> *Bernhard Welte*, Gedanken über die Aufgaben der Kirche, 211; vgl. auch die Festrede Bernhard Weltes am 25.9.1977 in Meßkirch: Vom Wandel der Welt und von der Schwierigkeit des Glaubens, 34f.

<sup>52</sup> Vgl. hier die Beiträge von der Verf. zur Geschichte des Stipendienwerkes: Netzwerk für den Austausch. Das Stipendienwerk Lateinamerika-Deutschland, in: *Herder-Korrespondenz* 53 (1999), 201-205; Wer kann die neue Solidarität leisten und wie kann sie geleistet werden? Die Perspektive einer wissenschaftlichen und kirchlichen Stiftung: Stipendienwerk Lateinamerika – Deutschland e.V., in: R. *Fornet-Betancourt* (Hg.), *Neue Formen der Solidarität zwischen Nord und Süd: Gerechtigkeit universalisieren*. Dokumentation des XI. Internationalen Seminars des Dialogprogramms Nord-Süd, Frankfurt a. M. 2006, 239-257.

<sup>53</sup> Vgl. Jahressgabe der Bernhard-Welte-Gesellschaft, *Bernhard Welte – Gedichte*, hg. von *Bernhard Casper*, Freiburg 2001, keine Seitenzahl.

### Zitierte Texte Bernhard Weltes:

- Vom Sinn und Segen der Armut, in: *Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens* 27 (1951), 211-221 (= BWGS V/1, 312-324).
- Neuer Humanismus in Lateinamerika. Zu einem interdisziplinären Seminar in Argentinien, in: *Herder Korrespondenz* 28 (1974), 52-54.
- Aus meinem peruanischen Tagebuch, in: *CIG* 28 (1976), 53-54.
- Gedanken über die Aufgaben der Kirche in unserer weltlichen Welt, in: *Lebendige Seelsorge* 29 (1978), 211-214 (= BWGS IV/2, 179-186).
- Vom Wandel der Welt und von der Schwierigkeit des Glaubens (Rede von Bernhard Welte am 25.9.1977 in Meßkirch), in: *Erinnerungs-Festschrift der Stadt Meßkirch mit Ansprachen zu Ehren des neuen Ehrenbürgers Professor Dr. Bernhard Welte*, Meßkirch 1978, 23-35.
- Die kulturelle Welt als Grund und die Religion, in: *Theologie der Gegenwart* 21 (1978), 1-10.
- Erfahrung und Geschichte, in: *Zeit und Geheimnis. Philosophische Abhandlungen zur Sache Gottes in der Zeit der Welt*, Freiburg/Basel/Wien 1979, 28-40 (= BWGS I/2, 32-45).
- Theologie im Fernkurs: Grundkurs, Lehrbrief 4: „Christentum und Weltreligionen – Im Dialog über Gott und den Menschen“, Würzburg 191987 (1980) (= BWGS III/2, 177-264).
- Was ist das: Die moderne Welt?, in: *CIG* 33 (1981), 278.
- Wahrheit, Sprache und Geschichte – Untersucht im Blick auf die Sprache der Kirche, in: *Karl Rabner / Heinrich Fries* (Hg.), *Theologie in Freiheit und Verantwortung*, München 1981, 70-95 (= BWGS I/2, 46-68).
- Säkulare Veränderung der Theologie. Was sind die Folgen für das Christentum?, in: *Herder Korrespondenz* 35 (1981), 458-460 (= BWGS IV/3, 266-270).
- Der Christ als Zeuge, in: *Lebendige Katechese* 4 (1982), 1-3.
- Jahresgabe der Bernhard-Welte-Gesellschaft, Bernhard Welte – Gedichte, hg. von Bernhard Casper, Freiburg 2001.